

Martin Bühler



Meine
100
Kinder

Was ich als privater
Samenspender
erlebt habe

riva

Rechte und Pflichten

Als Spender befindet man sich in vielerlei Hinsicht in einer rechtlichen Grauzone. Der Gesetzgeber sieht die Sache so: Zwei Menschen zeugen zusammen ein Kind, und daraus ergeben sich nicht nur moralische, sondern auch rechtliche Fragen, die man als Samenspender unbedingt im Vorfeld klären und schriftlich festhalten sollte.

Über eines muss sich jeder Spender im Klaren sein: Kinder, die durch eine Samenspende gezeugt wurden, haben ein Recht darauf, zu erfahren, wer ihr biologischer Vater ist. Das entschied der Bundesgerichtshof 1989. Die Anonymität, die unter Umständen sowohl vom Spender als auch von der Mutter, der Co-Mutter bei einem lesbischen Paar oder dem sozialen Vater gewünscht wird, ist also nicht gewährt, egal, ob man einen entsprechenden Passus in seiner Vereinbarung hat oder nicht. Außerdem gilt, dass der Spender vom Gesetzgeber als biologischer Vater angesehen wird, ähnlich wie bei einer Schwangerschaft nach einem One-Night-Stand. Die Spenderkinder sind also theoretisch unterhalts- und erbberechtigt. In den Vereinbarungen der Samenbanken (und auch in den Verträgen, die ich mit meinen Kundinnen geschlossen habe) versucht man, den Spender so gut es geht vor finanziellen Ansprüchen zu schützen.

Die gegenwärtige Rechtslage schließt mit dem im Frühjahr 2002 eingeführten § 1600 Abs. 2 Nr. 5 BGB die Anfechtung der Vaterschaft durch den Mann, also den sozialen »Vater«, oder die Mutter des durch donogene Insemination gezeugten Kindes aus, wenn beide vorher die Insemination gewünscht und in sie eingewilligt haben, unabhängig davon, wie sie durchgeführt wurde. Das gibt dem Spender einen gewissen Schutz vor eventuellen Klagen »seiner« Kinder.

Die Mutter kann nach § 1594 Abs. 4 BGB die Vaterschaft des sozialen Vaters bereits vor der Geburt rechtmäßig anerkennen lassen. Bei verheirateten lesbischen Paaren geht das nicht, da es sozusagen keinen Vater in der Familie gibt. Hier verpflichtet sich die sogenannte Co-Mutter im Behandlungsvertrag, das gemeinsame Kind nach der Geburt zu adoptieren, wodurch sie zum gesetzlich anerkannten zweiten Elternteil des Kindes wird.

Die Verträge, die zwischen Kliniken, Spendern und Empfängern geschlossen werden, versuchen also zumindest, dem Spender eine gewisse rechtliche Sicherheit zu bieten. Inwiefern diese jedoch tatsächlich besteht, ist fraglich. Eine mögliche Lösung, die beispielsweise in Österreich und Griechenland praktiziert wird, wäre, den Spender von vornherein vor dem Gesetz nicht als Vater anzuerkennen.

Die Insemination selbst ist vollkommen legal und wird tagtäglich durchgeführt, sei es in einer

Klinik oder zu Hause. Und trotz des gesellschaftlichen Tabus werden die Inseminationen in den nächsten Jahren nicht abnehmen. Im Gegenteil: Es ist anzunehmen, dass die zunehmende Unfruchtbarkeit bei Männern dafür sorgen wird, dass eine Samenspende für ein Paar immer öfter der einzige Weg sein wird, ein Kind zu bekommen. Aber auch die steigende Anzahl von lesbischen Paaren sowie gut ausgebildeten und wohl situierten Singlefrauen, die sich trotz des nicht vorhandenen Partners ein Kind wünschen, wird dazu führen, dass die Suche nach Alternativen zur klassischen Befruchtung durch Geschlechtsverkehr nicht abreißen wird. Die Politik sollte sich also Gedanken um entsprechende Gesetze und Regelungen machen – schließlich sind es ja nicht zuletzt die Politiker, die ständig fordern, dass wir Deutschen doch mehr Kinder in die Welt setzen sollen ...

Und die Moral von der Geschicht'?

Es sind aber nicht nur rechtliche, sondern auch moralische Fragen, die jeder, der Samen spenden oder gespendeten Samen empfangen möchte, für sich beantworten muss. Welche Rolle soll, kann und will der Spender (und damit der biologische Vater) im Leben »seines« Kindes einnehmen?

Will man seinem Kind später einmal sagen, auf welchem Wege es entstanden ist? Hat der Spender eine Art Verpflichtung, dafür zu sorgen, dass »sein« Kind auch in »guten« Verhältnissen aufwächst? Spendet man einfach jedem, der genug Geld hat, sein Sperma, oder trifft man eine gewisse Auswahl?

Die Spende bei einer Samenbank ist anonym – solange kein »Spenderkind« die Herausgabe der Daten verlangt. Als Spender erfährt man nichts über die Kinder, die man gezeugt hat. Dies ist der Grund, warum ich private Spenden bevorzuge. Die absolute Anonymität war einfach noch nie etwas für mich. Ich wollte wissen, wem ich zu einem Kind verhelfe. Und ich wollte mich auch in einem gewissen Maße dadurch absichern, dass ein Vertrauensverhältnis zwischen mir und der jeweiligen Empfängerin bestand. Zudem habe ich immer schriftliche Vereinbarungen mit meinen Kundinnen getroffen, in denen diese Dinge explizit festgelegt wurden. Ob diese Vereinbarungen im Falle einer späteren Auseinandersetzung tatsächlich vor Gericht auch zu hundert Prozent greifen, kann ich nicht genau sagen. Ich bin glücklicherweise nie in die Situation gekommen.

Mir geht es schon lange nicht mehr allein darum, mit dem Kinderwunsch anderer Geld zu verdienen, auch wenn das – zugegeben – anfänglich meine Motivation dafür war. Heute möchte ich

vor allem den Frauen zu einer Schwangerschaft verhelfen, denen der Weg zum eigenen Kind durch eine Samenspende oder eine künstliche Befruchtung gesellschaftlich, rechtlich oder finanziell erschwert wird. Deswegen arbeite ich viel mit lesbischen Paaren und Singlefrauen zusammen, wenngleich natürlich auch Hetero-Paare zu meinen Kunden gehören. Dass ich dabei Geld verdienen kann, ist natürlich ein Anreiz. Aber ich wollte auch ein gewisses Maß an Kontrolle darüber haben, wem ich meinen Samen spende, und so in einem begrenzten Rahmen sicherstellen, dass es dem Kind gut gehen wird.

Die Art und Weise, wie ich meine Kunden finde, hat sich in den letzten Jahren stark verändert. Waren es anfangs noch in erster Linie Kleinanzeigen in lokalen Zeitschriften oder Kontaktmagazinen, kann man heute überall auf der Welt in einschlägigen Internetforen und -portalen inserieren. So erreicht man viel mehr potenzielle Kundinnen, andererseits gibt es dadurch auch jede Menge Mitbewerber, sodass manche Spender sich sozusagen spezialisieren, etwa indem sie sich auf lesbische Paare konzentrieren.

Privat Samen zu spenden ist mehr als nur in einen Plastikbecher zu ejakulieren. Man begleitet die Frauen monate-, manchmal sogar jahrelang, bis es endlich geklappt hat. Ich habe durch diesen ungewöhnlichen Nebenjob die unterschiedlich-